

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 32 (2025)
Heft: 1: Zu Fuss = À pied

Artikel: "... dass eine Promenade nicht ein Fahrweg sein kann noch darf" : Spaziergangskultur in Basel 1795-1820
Autor: Dickmann, Lars
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1082061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... dass eine Promenade nicht ein Fahrweg sein kann noch darf»

Spaziergangskultur in Basel 1795–1820

Lars Dickmann

Vermisst wird ein Spazierstock mit «stumpfer eiserner Spitze und einem Knöpfchen von Cocosnuß»,¹ ein Wirt bewirbt in gereimten Versen den Garten seines Gasthofes («s'ist gar lustig um und um, / D'Spazierwäg sy schön, grad und krum»)² und ein Schirmmacher bietet neumodische «Parapluiers» zum Verkauf und zum Umtausch und offeriert seine Dienste fürs Reparieren und Neubespannen.³ Bereits beim ersten Blick ins Basler *Avisblatt*, ein Anzeige- und Intelligenzblatt, das 1729–1844 wöchentlich erschien,⁴ werden unterschiedliche Perspektiven auf eine Spaziergangskultur um 1800 und ihre materiellen Zeugnisse sichtbar.⁵ Zu Fuss gehen war um die Jahrhundertwende die häufigste Form städtischer Mobilität und integraler Bestandteil alltäglicher Aktivitäten. Die Art des Gehens war abhängig etwa von Zweck, Ort und Frequenz – im gedrängten Marktgeschehen, auf leeren Nebenstrassen, der sonntägliche Kirchgang – und vom sozialen Status. Tschofen beschreibt Gehen als Bewegungskompetenz, «die [auf] Repräsentation von sozialem Status und kultureller Orientierung verweist und wesentlichen Anteil an der Inszenierung des Selbst gewinnt».⁶ An wohl keinem anderen Beispiel lässt sich Gehen als Form der Inszenierung des Individuums besser untersuchen als am Spaziergang, der sowohl die Bewegung selbst wie auch die Örtlichkeit dieser spezifischen Weise des Zufussgehens meint.⁷ Dabei ist es kein Zufall, dass der Spaziergänger – meistens in seiner männlichen Form – lange ausschliesslich als literarische Figur der Romantik analysiert wurde.⁸ Historische Studien zur Spaziergangskultur des 18. und 19. Jahrhunderts aus kultur- und stadtgeschichtlicher Perspektive sind dagegen rar.⁹ Ein Forschungsdesiderat sind besonders Untersuchungen, die Spazierwege und Promenaden als spezifische Öffentlichkeit im urbanen Raum, als Schauplätze von Konsum und Mode begreifen. Die im Rahmen des Projekts «Printed Markets. The Basel Avisblatt 1729–1845» angelegte Datenbank ermöglicht quantitative Analysen, die, unter gleichzeitiger Berücksichtigung einzelner Fallstudien, einen Beitrag zur Behebung dieses Desiderats leisten.

Die folgenden Untersuchungen fokussieren auf den Zeitraum zwischen 1795 und 1820. Diese Zeit kennzeichnet eine Transformation und Expansion der Spaziergangsmode, die sich im *Avisblatt* in Verkaufs- und Verlustanzeigen beobachten

lässt. Der französische Einfluss infolge der politischen Umwälzungen um 1798 markierte den Beginn einer Welle von Einrichtungen innerstädtischer Promenadenareale. Spazieren als soziale Praxis erfreute sich jenseits der städtischen Eliten zunehmender Beliebtheit. Der Untersuchungsort Basel ist durch das ausserordentlich dichte Quellenmaterial begründet. Neben dem *Avisblatt* birgt das städtische Bauamt im Staatsarchiv Basel-Stadt Archivalien zu Beratschlagungen und Gutachten zur und Beschwerden gegen die Anlage neuer Promenadenwege zwischen 1800 und 1820. Während Spaziergangskultur vielfach als literarisches und gesellschaftliches Phänomen untersucht wurde, fokussiert diese Studie auf zwei zentrale Elemente: zum einen eine materielle Kultur, die untrennbar mit der Praxis des Spazierengehens verbunden war, zum anderen auf den Spaziergang als urbanen Raum, der durch soziale Aushandlungen und Konventionen strukturiert wurde. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Spaziergang als sozialer Tätigkeit. Es soll gezeigt werden, dass neue Konsummöglichkeiten und Transformationen in der Spaziergangskultur sich gegenseitig beeinflussten und dass bestimmte Objekte, wie etwa der Spazierstock, nicht nur zentrale Elemente einer Spaziergangskultur waren, sondern auch die Weise des Zufussgehens mit strukturierte. Zweitens soll der Spaziergang als konstruierter Raum eingerichteten Grüns begriffen werden, der in einer engen Wechselwirkung mit der städtischen Gesellschaft stand. Unter französischem Einfluss übernahmen kleinere Städte wie Basel metropolitane Elemente einer Promenadenkultur nach Pariser Vorbild; ein Einfluss, der lokal ausgehandelt wurde und Nutzungskonflikte und Widersprüchlichkeiten mit sich brachte.

Spaziergangskulturen um 1800

Umschrieb Johann Hübner in seinem *Conversations-Lexicon*¹⁰ die Promenade noch als Ort des Spazierens, Reitens oder Fahrens, so verengte sich die Bedeutung des Spaziergangs im beginnenden 19. Jahrhundert auf Zufussgehen als Tätigkeit, die – und das ist entscheidend – als Selbstzweck betrieben wurde.¹¹ Oftmals findet sich in der Forschungsliteratur das dichotome Verständnis von innerstädtischen Spaziergängen, die, durch grosse Plätze gekennzeichnet, primär der Soziabilität, dem Sehen-und-gesehen-Werden dienten und dem ausserstädtischen, einsamen Spaziergang in der Natur.¹² Während Ersterer vor allem mit der literarischen Figur des französischen Flaneurs in Verbindung stand,¹³ war der ausserstädtische Spaziergang im Grünen als Tätigkeit eng an Vorstellungen der Idylle geknüpft.¹⁴ Die Sehnsucht nach Natur, naturwissenschaftliches Interesse an Pflanzen und Tieren¹⁵ sowie körperliche Erholung waren zentrale Elemente dieser romantischen Spaziergangskultur. Zudem schreibt Turcot dem Fla-

neur eine doppelte Beobachterrolle zu: eine durch die Einsamkeit provozierte introspektive Beobachtung sowie die Beobachtung gesellschaftlicher Prozesse.¹⁶ Diese Eigenschaft des einsamen Beobachtens macht den Flaneur gewissermaßen zur unsichtbaren Figur in der Stadt – eine Unsichtbarkeit, die bürgerlichen Frauen des 19. Jahrhunderts verwehrt blieb.¹⁷ Lauren Elkin schlug deshalb vor, ihm den Begriff der Flaneuse entgegenzustellen und nach spezifisch weiblichen Formen des Spazierens zu fragen.¹⁸ Die Figur des Flaneurs kann somit nur als Ausgangspunkt der Untersuchung dienen. Spazieren sollte vielmehr als alltägliche Praxis einer städtischen Gesellschaft verstanden werden, die in einer eigens dafür gestalteten Räumlichkeit stattfand.¹⁹ Das inszenierte Grün der Promenade als Ort der Erholung, Idylle und Geselligkeit war nicht nur ein literarisches Motiv, sie veränderte Gewohnheiten, Mode und Mobilitäten der städtischen Gesellschaft. Die Promenade kann als öffentlicher Raum begriffen werden, der mit Medien wie dem *Avisblatt* diskursiv eng verschränkt war.

Das Anzeigenblatt ermöglicht einen spezifischen Zugriff auf eine Spaziergangskultur der Sattelzeit. Das wöchentlich erscheinende Anzeigenblatt war in verschiedene Rubriken eingeteilt: Verkaufsangebote, Mietgesuche, Arbeits- und Immobilienanzeigen nahmen den hauptsächlichen Teil ein. Daneben finden sich auch Versteigerungs- und Lotteriekündigungen, Verlust- und Fundanzeigen, obrigkeitliche Verlautbarungen und «Allgemeine Nachrichten», eine Sammelkategorie für Ankündigungen und Werbeanzeigen. Mit Blick auf Spazierwege sind diese besonders interessant. Darin finden sich Verlautbarungen des Stadtbauamts im Zusammenhang mit Spazierwegen, Briefe von Leser:innen, die sich über ungebührliches Verhalten beschwerten und auf diese Weise Geschehnisse und Beobachtungen auf Promenaden reflektieren, Werbeanzeigen von Kurhäusern, die mit ihren Spazierwegen warben, oder Kegelankündigungen.

Darüber hinaus sind Fund- und Verlustanzeigen mit Blick auf Spaziergänge von besonderem Interesse. Im *Avisblatt* finden sich 5357 Annoncen, die entweder mit dem Spaziergang als Tätigkeit oder als Räumlichkeit in direktem Zusammenhang stehen: «Es ist letzten Bettag Abends, beym Spazierengehen nach Margrethen, ein Nastuch gefunden worden; wer solches beschreiben kann, mag es gegen Erlang des Einschreibgelds im Berichthaus abholen.»²⁰ Wie diese Fundmeldung waren die meisten Annoncen in der Rubrik der Fundsachen knapp formuliert und folgten einem standardisierten Muster. Finder:in wie Verlierer:in blieben in den häufigsten Fällen anonym, während das Berichthaus, das Verlags- haus des *Avisblatts*, eine Mittlerposition einnahm. In Verlustanzeigen wurden die verlorenen Objekte in variierendem Detailgrad beschrieben, während in Fundanzeigen üblicherweise auf eine Beschreibung des gefundenen Objekts verzichtet wurde, damit der oder die potenzielle Eigentümer:in mit einer Beschreibung des Objekts im Berichthaus den eigenen Anspruch auf das Objekt untermauern

konnte. Darüber hinaus enthalten viele Verlustanzeigen Informationen zum Ort oder Zeitpunkt des Verlustes. Letzteres ermöglicht es, Mobilitäts- und Konsummuster der städtischen Bevölkerung zu analysieren. Dagegen besteht der Nachteil von Verlustanzeigen darin, dass die anonymen Anzeigen meistens keinen direkten Rückschluss auf die beteiligten Personen, ihre soziale Position oder ihr Geschlecht ermöglichen. Die Auflage des *Avisblatts* und die geteilten Abonnements lassen jedoch darauf schliessen, dass weite Teile der städtischen Gesellschaft, von den städtischen Eliten bis hin zu Bediensteten, von den Inhalten des *Avisblatts* Kenntnis hatten.²¹

Mit Blick auf das Anzeigenblatt wird das literarische Ideal des Spaziergängers als introspektive Figur brüchig. Das Zufussgehen auf der Promenade trat zwar nicht in den Hintergrund, wurde aber mit zahlreichen, teilweise saisonalen und ortsspezifischen Konsummöglichkeiten in Verbindung gebracht. Kurbäder und Gasthäuser vor den Toren der Stadt, die zu Fuss erreichbar waren, begannen jeweils im Mai eine Werbekampagne beim städtischen Publikum.²² Wie im Eingangszitat gezeigt, spielte der Spaziergang als Attraktion eine zentrale Rolle. Wiederkehrende Motive in Werbeanzeigen waren frische Luft²³ und gesunde Ernährung.²⁴ Der Spaziergang ausserhalb der Stadt brachte jedoch noch einen weiteren Vorteil mit sich: Die zeitliche Verteilung von Verlustanzeigen verdeutlicht, dass die meisten Bewohner:innen Basels sonntags spazieren gingen und auf diese Weise in potenziellen Konflikt mit der restriktiven Gesetzgebung zur Sonntagsheiligung gerieten.²⁵ Die zahlreichen Inserate umliegender Gasthäuser zeugen deshalb von sonntäglichen Mobilitätsmustern der städtischen Gesellschaft im Versuch, sich der obrigkeitlichen Gesetzgebung zu entziehen. Das Kegelspiel, welches von umliegenden Gasthöfen im *Avisblatt* regelmässig angepriesen wurde und als Glücksspiel innerhalb der Stadtmauern verboten war, war besonders populär. Die Leidtragenden des Spaziergangs vor den Toren der Stadt waren die Wirtinnen und Wirte der städtischen Gasthäuser, die beklagten, dass «hiesige [Bürger] daher spazieren [und] sich belustigen können»,²⁶ und deshalb in den 1820er-Jahren mehrmals eine Aufhebung des Kegelverbots forderten. Sie versuchten die städtische Obrigkeit von den Vorteilen innerstädtischer Kegelbahnen zu überzeugen: Nicht nur würden die städtischen Bewohner:innen in der Stadt konsumieren, vom städtischen Spazieren und Kegeln würde auch das lokale Handwerk profitieren. In Krisenzeiten böte das Auskegeln von Preisen für das heimische Handwerk die Gelegenheit, Objekte zu veräussern, die es sonst kaum verkaufen könnte.²⁷ Der Streit über das Kegelspiel und die ökonomische Argumentation der Wirte zeigen deutlich, wie Spazieren als gesellschaftliche Praxis eng mit anderen Elementen städtischer Soziabilität verflochten war.

Noch deutlicher weisen Anzeigen von Mode- und Konsumobjekten auf eine ausgeprägte Spaziergangskultur hin. Gudrun M. König hat gezeigt, dass modi-

sche Begleiter auf Spazierwegen distinktive Marker waren.²⁸ Ein spezifisch für den Promenadenweg vorgesehenes Accessoire war der Spazierstock, der in satirischen Beiträgen über Spaziergänger:innen eine wiederkehrende Bedeutung spielt und überspitzt gesagt über die Zugehörigkeit zur spazierenden Gesellschaft entschied. So etwa in Sebastian Leos Satire *Der Spatzierstock in seinem Glanze*: «[...] was wäre [ein Jüngling] ohne seinen Spatzierstock? ein Uhrwerk, das zwar richtig fortgeht, aber keinen Zeiger hat, eine wandelnde Maschine, die von sich selbst nichts zu thun im Stande ist. Auf der Gasse ist er ein burgerlicher todter Mensch [...]. Man gebe ihm den Stock wieder [...].»²⁹

Trotz der quellenbedingten Übertreibung lässt sich aus dem Zitat zudem auf eine spezifische Art des Gehens auf der Promenade schliessen. Weil der «wandelnden Maschine» ohne «Zeiger» allzu schnelles Gehen mit dem Stock unbequem werden konnte, strukturierte der Stock gleichsam das Schrittempo vor und trug auf diese Weise zur Teilhabe an einer Kultur des spezifisch langsamen Zufussgehens bei. Darüber hinaus bot er eine reiche Vielfalt von Individualisierungsmöglichkeiten. So konnte er ostentativen Luxus zur Schau stellen oder auch «ziemlich alt und etwas geflickt» sein.³⁰ Trotz der im *Avisblatt* vorherrschenden Anonymität können Beschreibungen verlorener Objekte als Hinweise einer Teilhabe an einer Spaziergangskultur gewertet werden, die über die städtischen Eliten hinausging. So bietet sich eine Deutung an, dass alte oder geflickte Spazierstöcke als Konsumobjekte auf sekundären Märkten erworben wurden, die Teil einer *economy of makeshifts* waren³¹ und es auch einkommensschwächeren Angehörigen der städtischen Gesellschaft wie etwa Arbeiter:innen oder Handwerker:innen ermöglichten, an einer Spaziergangskultur zu partizipieren. Für Bedienstete und Mägde, eine der wenigen im *Avisblatt* explizit genannten Gruppen, galt dies allerdings nicht. Räumliche Hinweise in Verlustanzeigen verweisen darauf, dass Mägde nur selten wegen Objekten inserierten, die sie auf Promenaden verloren oder gefunden hatten.³²

Im *Avisblatt* beschriebene Spazierstöcke waren aus unterschiedlich kostspieligen und aufwendigen Materialien gefertigt. Komplexe und teurere Materialien wie Bambus, Buchs, Ebenholz, Fischbein oder Stahl lassen – etwa gegenüber einem simplen Holzstock – auf eine:n Besitzer:in schliessen, der oder die einer städtischen Oberschicht angehörte. Neben dem Material boten auch Verzierungen vielfache Individualisierungsmöglichkeiten. Der Kopf des Stocks konnte mit Leder, Blattgold, Kokosnuss, Perlmutter, Marmor und Elfenbein bezogen sein und verschiedene Muster, oftmals Tierköpfe, aufweisen. Nicht nur für sozialen Status und Geschlecht boten Accessoires Positionierungsmöglichkeiten an,³³ sie signalisierten den Mitspaziergänger:innen auch politische Zugehörigkeit. Mit am Stock befestigten Bändeln in den Farben der Revolution wurde Sympathie für die Helvetische Republik demonstriert.³⁴ Zudem konnte er über seine Verwen-

ding als Gehstock hinaus für verschiedene Dinge genutzt werden. So finden sich Anzeigen von Stöcken mit Schirm oder eingebautem Degen oder von welchen, die sich als Musikinstrument verwenden liessen, etwa die aus drei Teilen bestehende, ausbaubare Stockflöte.³⁵ Am Beispiel des Spazierstocks wird deutlich, dass Accessoires weit mehr als modische Utensilien und die Promenade ein Schauplatz des distinktiven Sehen-und-gesehen-Werdens waren. Sie zeugen von der Promenade als Ort von Auseinandersetzungen, Politik und geselligem Zusammensein.

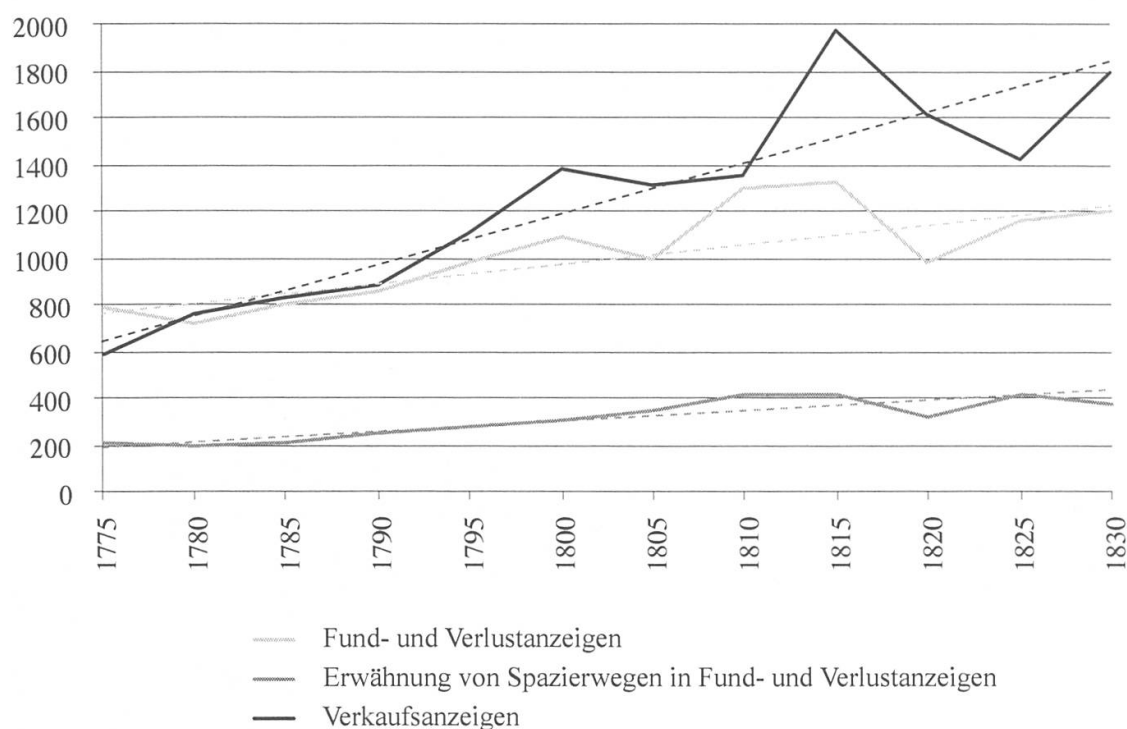
Temporale und räumliche Konsummuster zeigen sich auch in einer quantitativen Analyse von Accessoires im *Avisblatt*. Weil Verlustanzeigen unmittelbare subjektive Verlusterfahrungen der Inserierenden dokumentieren, ermöglicht die Analyse von Anzeigenaktivität eine akteurszentrierte räumliche Perspektive, etwa wenn bestimmte Strassenzüge genannt werden. Der Nachteil der Quelle besteht darin, dass Ortserwähnungen nur mit Objekten, nicht aber mit Tätigkeiten und der Identität der Inserierenden in Verbindung gebracht werden. Explizite Verweise auf den Spaziergang als Tätigkeit sind somit selten. Daher wurde ein Register von Promenadenorten angelegt und anschliessend wurden inserierte Objekte identifiziert, die mit Spazierwegen in Zusammenhang standen.

Grafik 1 zeigt die Fund- und Verlustanzeigen von Accessoires – Hüten, Stöcken, Schirmen, Taschentüchern und Knöpfen – sowie die Verkaufsanzeigen von Accessoires im *Avisblatt*. Ebenfalls abgebildet sind die Erwähnungen von Promenadenorten in Fund- und Verlustanzeigen aller inserierten Objektkategorien (45 Prozent davon entfallen auf die genannten Accessoires, 55 Prozent auf verlorene oder gefundene Kleidungsstücke, Geldbeutel, Schlüssel, Bücher und Haushaltsobjekte). Promenadenwege als Verlust- oder Fundorte erscheinen in Anzeigen weniger häufig, doch lässt sich eine langsame Zunahme beobachten.

Sowohl Verkaufs- als auch Verlustanzeigen von Accessoires zeugen davon, dass Konsumobjekte einer breiteren städtischen Gesellschaft zugänglich wurden. Eine Gegenüberstellung beider Kategorien weist in unterschiedlicher Weise auf Konsum hin. Während ein Anstieg von Verkaufsanzeigen auf ein grösseres Angebot schliessen lässt, sind zunehmende Verlustanzeigen als steigende Nachfrage nach Accessoires zu interpretieren. Eine grössere Verfügbarkeit preiswerter Accessoires ermöglichte mehr sozialen Schichten den Kauf aus erster Hand, während die damit einhergehende verminderte Langlebigkeit weniger Anlass bot, für einen vermissten Gegenstand eine Einrückungsgebühr im *Avisblatt* zu bezahlen.

«Verflossenen Samstag Abends hat Jemand ein Pelzhandschuh von der Peterschanze bis die St-Johannsvorstadt verloren; der Finder ist ersucht, solchen gegen eine dem Werth angemessene Belohnung [...] zu liefern.»³⁶ Wie dieses Beispiel zeigt, enthalten Verlustanzeigen zeitliche Informationen, die der Fin-

Abb. 1: Fund- und Verlustanzeigen sowie Verkaufsanzeigen von Accessoires im Basler Avisblatt, 1775–1830, aggregiert nach fünf Jahren



derin oder dem Finder eine Identifikation des Objekts erleichtern sollten, häufig Tageszeiten und Wochentage. Sie sind Indikatoren für Zeiten, in denen die Stadtbevölkerung besonders mobil war. Mit Blick darauf lässt sich feststellen, dass sich urbane Mobilitätsmuster zwischen 1780 und 1810 änderten. Die Begriffe «abends», «morgens», «nachts» oder «tags» kommen (in unterschiedlichen Wendungen und Schreibweisen) in Verlustanzeigen bis 1780 etwa gleich häufig vor. In den folgenden Jahrzehnten erscheint «abends» immer häufiger im Datensatz, besonders in Anzeigen verlorener Accessoires. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass sich innert weniger Jahrzehnte das alltägliche Mobilitätsverhalten änderte und Stadtbewohner:innen abends zunehmend mobiler waren oder zumindest mehr Habseligkeiten auf sich trugen, für die sich im Verlustfall eine Anzeige im *Avisblatt* lohnte. Rund 900 Anzeigen abendlicher Verluste stehen in direktem Zusammenhang mit inner- oder ausserstädtischen Spazierwegen.

Durch die Ausweitung einer bürgerlichen Konsumkultur vergrösserte sich auch die Teilhabe an der städtischen Spaziergangskultur. Dies erklärt, dass besonders häufig an Sonntagen Accessoires verloren gingen. Wie Grafik 1 zeigt, findet sich eine steigende Zahl von Anzeigen, die darauf hinweisen, dass Objekte auf Spazierwegen verloren gegangen sind.³⁷ Änderungen in Mode und sonntäglicher

Festtagsbekleidung gingen somit eng mit Veränderungen in urbanen Mobilitätsmustern einher. Auch gibt es deutliche Hinweise auf eine zunehmende Präsenz von Frauen auf Promenadenwegen. Frauen erscheinen etwa durch direkte Nennungen als Inserentinnen, häufiger jedoch über eine Bezeichnung verlorener Dinge als Objekt der Frauenmode. Anzeigen über einen «seidenen-Frauenzimmer-Handschuh»³⁸ oder von zwei «Federn ab einem Frauenzimmer-Huth»³⁹ sind Beispiele von etwa 300 Anzeigen, die auf eine weibliche Teilhabe an einer Spaziergangskultur hinweisen. Ein heuristischer Nachteil von Verlustanzeigen besteht jedoch darin, dass spezifische Formen der Aneignung von Promenaden durch unterschiedliche Gruppen von Akteuren nur begrenzt sichtbar werden. Für ein besseres Verständnis einer Spaziergangskultur um 1800 im städtischen Raum lohnt es sich daher, das *Avisblatt* zu verlassen und den Spaziergang als konkrete Räumlichkeit in der Stadt zu betrachten.

Umstrukturierung der Stadt: Von Spazierwegen und Nutzungskonflikten

Eng mit der Auffassung als soziale Praxis verbunden war der Gebrauch des Worts «Spaziergang» zur Bezeichnung einer spezifischen Örtlichkeit im urbanen Raum. Stadträume wie der Spaziergang sind als Orte zu betrachten, die erst durch spezifische Raumpraktiken sozial konstruiert werden. Räume und die dort praktizierten Handlungsweisen stehen somit in einem sich wechselseitig strukturierenden Verhältnis.⁴⁰ Wie gezeigt, offenbart sich diese Wechselseitigkeit besonders, wenn sich verändernde städtische Mobilitätsmuster zu Veränderungen des urbanen Raums führten. Der Bau neuer Promenadenwege in Basel ab 1800 kann somit in engem Zusammenhang mit der um die Jahrhundertwende populärer werdenden Spaziergangskultur verstanden werden. Dieser Prozess lässt sich im *Avisblatt* beobachten. Die Wörter «Promenade» und «Spaziergang» finden sich vor 1800 meist in Anzeigen von Kurhäusern auf dem Land, nach 1800 werden sie zunehmend mit dem städtischen Raum in Verbindung gebracht. Daraus lässt sich schliessen, dass die zunehmende Beliebtheit des Zufussgehens Anlass war zur Veränderung der städtischen Topografie. Ab 1800 gehörte die Schaffung von Orten, die ausschliesslich an den Bedürfnissen des zweckfreien Zufussgehens ausgerichtet waren, zum zentralen Bestandteil obrigkeitlicher Ordnungspolitik der Stadt Basel. Das *Avisblatt* diente als Kommunikationskanal der städtischen Behörden, gleichzeitig wurde das gedruckte Blatt von anonymen Leser:innen genutzt, die das Verhalten auf den Promenaden in Briefen kommentierten. Für ein vollständigeres Bild wurden Archivalien aus den Beständen des Stadtbauamts berücksichtigt. Sie zeigen, dass die Errichtung von Spazierwegen ein vielschich-

tiger und konflikträchtiger Prozess mehrerer Akteure war, in den die Stadtbewohner:innen partizipativ eingebunden waren.

Die normativen Ansprüche an Spazierwege waren für die Städteplanung zunächst ein praktisches Problem. Für grossflächige Grünanlagen war innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern Basels kaum Platz, zudem sah sich die Stadt an der Schwelle zum 19. Jahrhundert mit einem Bevölkerungswachstum konfrontiert und es mangelte an geeigneten Orten für die Errichtung von Spazierwegen.⁴¹ Bestehende städtische Promenaden wie der Peters- oder der Münsterplatz waren als Begegnungsorte zwar geeignet, boten für einen Spaziergang im Grünen allerdings nur begrenzten Raum. Andere öffentliche Plätze widersprachen durch Marktbelegungen und die damit verbundene ökonomische Logik der Idee der Promenade. Um 1800 verbreitete sich deshalb die Idee, auf den Schanzen der Stadtmauern neue Spazierwege anzulegen. Diese Umnutzung widerspricht der oft angenommenen Wahrnehmung der Stadtmauern im 19. Jahrhundert als Hindernis städtischer Expansion.⁴² Die Mauern ermöglichten längeres Gehen entlang eines Weges, der ausschliesslich dem Spazierengehen diene. Zudem boten sie Ausblicke in beide Richtungen: aus der Stadt hinaus über die umliegenden Felder und Wälder und in die Stadt hinein auf die Plätze und Strassen mit ihrem geschäftigen Treiben. Die Promenaden wurden so an den Ansprüchen der idealisierten Figur des Flaneurs ausgerichtet, der in der Natur wandelnd die ihn umgebende Gesellschaft beobachten können sollte.⁴³

Das Aufkommen dieser Idee war kein Zufall. Mit dem französischen Einfluss seit 1798 ging ein kultureller Transfer einer spezifischen Spaziergangskultur nach Pariser Vorbild einher. Bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden in Paris Stadtbefestigungen als Promenadenwege genutzt.⁴⁴ Zudem findet sich in den Basler Quellen durchwegs der Begriff Promenade anstelle von Spaziergang. Der Umbau weiter Teile der Stadtmauern zu Spazierwegen bedeutete eine radikale Transformation des urbanen Raums und soll hier an zwei Beispielen analysiert werden. Die St.-Johanns-Schanze und der Harzgraben an der äusseren und inneren Stadtmauer zeigen auf exemplarische Weise, welche Anforderungen ein Spazierweg erfüllen sollte und wie die Ästhetik des Raums Konsummöglichkeiten im eingerichteten Grün bot. Das Beispiel des Harzgrabens zeigt zudem anschaulich, mit welchen gesellschaftlichen Verwerfungen der Bau von Promenaden einhergehen konnte.

Nach der generellen Feststellung, dass Basel einen Mangel an Spazierwegen habe, beschloss der Stadtrat 1807 die Erstellung einer «ziemlichen Strecke Promenade» vom Petersplatz bis zum Rhein, und zwar durch eine «Verebnung» der St.-Johanns-Schanze und den Abriss mehrerer Bollwerke.⁴⁵ Die städtische Bevölkerung, zumindest diejenigen, die einen Wagen besaßen, war aufgefordert, den Bauhof bei der Einebnung der Bollwerke durch den Transport von Mate-

rial zu unterstützen.⁴⁶ Die in den Quellen oft anzutreffende Formel, der Bau sei eine «angenehme und gemeinnützige»⁴⁷ bauliche Massnahme, verweist darauf, dass Spazierwege als mehr als nur Erholungsorte gedacht waren. Vielmehr war der Bau von Promenaden Teil einer Programmatik, die für ein kollektives städtisches Publikum – so zumindest das Versprechen – eine allgemeine Verbesserung darstellen sollte.⁴⁸ An dieser Stelle finden sich Anknüpfungspunkte für den Diskurs um bessere hygienische Bedingungen im Städtebau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Umwandlung der Stadtmauer in eine Promenade brachte einige Herausforderungen mit sich. Einzelne Bollwerke wurden in künstliche Hügel umgewandelt, die einen Ausblick auf die Umgebung ermöglichen sollten. Reichlich Diskussionsstoff gab die Breite der Wege. Damit die Promenade als Bühne für die distinktive Zurschaustellung von Spaziergangsmode genügend Platz bot, musste der Weg so breit sein, dass sich Spaziergänger:innen mit gebührendem Abstand kreuzen konnten.⁴⁹ Das war auf den alten Stadtmauern nicht immer gegeben. Ein weiteres Charakteristikum der Promenade war die Neuaneignung von historischen Bauten zu Konsum- und Erholungszwecken. Im Jahr 1808 errichtete ein französischer Bürger in einem alten Wachturm entlang des neuen Weges einen überdachten Pavillon, um Passant:innen Erfrischungen anzubieten.⁵⁰ Die Umnutzung bestehender gebauter Umwelt, die zuvor primär der Stadtverteidigung gedient hatte, blieb nicht unumstritten. Während das städtische Bauamt die Position vertrat, dass die neuen Spazierwege keinen Nachteil für die städtische Sicherheit bedeuteten, führte insbesondere der Vorschlag des Rückbaus der Brustwehr, um den Spaziergänger:innen den Ausblick auf das Umland zu erleichtern, zu Gegenrede.⁵¹

Während bei der äusseren Stadtmauer ein grundsätzlicher Nutzungskonflikt zwischen Promenade und Verteidigungsanlage bestand, war dies beim inneren, mittelalterlichen Stadtring nicht der Fall. Bereits 1805 wurde am nordöstlichen Ende des Rings, am sogenannten Harzgraben zwischen dem Münster und der St.-Alban-Vorstadt, eine Promenade geplant. Die Voraussetzungen für ein grünes Idyll schienen gegeben. Der Ausblick von einer Böschung oberhalb des Rheins ermöglichte fernschweifende Blicke aus der Stadt hinaus und die geplante Grünanlage versprach Fusswege und Alleen abseits der ökonomischen Verkehrsadern. Doch der Abriss der einsturzgefährdeten Stadtmauer, die Auffüllung des Grabens und die Errichtung einer Promenade «zur Zierde der Stadt»⁵² stiessen auf den vehementen Widerstand einiger Quartierbewohner, der das Projekt an den Rand des Scheiterns bringen sollte.

Die Probleme begannen mit einer Mitteilung des Bauamtes im *Avisblatt*, welche die Stadtbevölkerung aufrief, Kehricht und Bauschutt zur Aufschüttung in den alten Stadtgraben zu werfen.⁵³ Dies führte zu doppeltem Unmut: Einige Quar-

tierbewohner deponierten nun ihren Kehrriech an der Strasse oberhalb des Grabens und blockierten auf diese Weise die Durchfahrt und der Schutt in der Mulde schreckte die Nachbarschaft auf, die den Graben als Garten nutzte. Was das Bauamt als «einer Wildnis ähnliches»⁵⁴ Grün beschrieb, waren Reben, Fruchtbäume und Kartoffeln, die von den Anwohner:innen angepflanzt worden waren. Diese forderten nun, da ihre Pflanzen im Schutt versanken, eine Entschädigung. Nicht nur diese Forderung sollte von der Obrigkeit ignoriert werden. Auch als nach der Aufschüttung des Grabens und der Anlage von Fusswegen der benachbarte Bandfabrikant wegen zu schmalen Trottoirs «für sein Gewerbe unerlässliche Fuhren»⁵⁵ nicht mehr zu seinem Einfahrtstor transportieren konnte, blieb das Bauamt hartnäckig. Es sei allgemein bekannt, «dass eine Promenade nicht ein Fahrweg sein darf, wenn sie zur Zierde der Stadt dienen soll»,⁵⁶ und da die Zufahrt weder «geduldet werden kann noch darf»,⁵⁷ wurde der Eingang der Promenade mit einer Absperrung blockiert. Nun stand dem Spaziergang keine Karre und Kutsche mehr im Weg, allerdings folgte schnell ein neues Problem. Durch die anfängliche Aufforderung zur Aufschüttung des Grabens mit Abfällen konnte weder eine öffentliche Widerrufung noch ein angeschlagenes Verbot die Stadtbevölkerung davon abhalten, ihren Unrat weiterhin auf der neu angelegten Promenade zu deponieren, wodurch die Anlage «auf das hässlichste entstellt» und der Gestank bei «eintretender Sommerhitze der ekelhaften Ausdünstungen halber, für die Nachbarschaft höchst beschwerlich werden muss».⁵⁸

Die verschiedensten Konflikte rund um die neue Promenade zeugen von Nutzungskonflikten gesellschaftlicher und ökonomischer Art in einem begrenzten städtischen Raum. So wurde nicht nur der Harzgraben, sondern auch der äussere Stadtgraben vor dem Bau der Promenade von Angehörigen unterer sozialer Schichten als wichtige Obst- und Gemüseanbaufläche genutzt.⁵⁹ Die Aufschüttung der Gräben zum Bau einer Promenade ging somit mit einer empfindlichen ökonomischen Einbusse für Teile der städtischen Bevölkerung einher. Die Nutzung der Gräben zum Anbau von Gemüse wurde von der städtischen Obrigkeit weder anerkannt noch gesehen. Mit der Wendung, dass es sich bei den Gärten um «Wildnis» handle, zielte sie auf die Delegitimierung von bestehenden Nutzungen, sie stellte auch ästhetische Argumente zur Verschönerung der Stadt über Raumnutzungen unterer sozialer Schichten. So können die Vorgänge am Harzgraben gewissermassen als Gentrifizierungsprozess *avant la lettre* betrachtet werden. Die Deponierung von Unrat auf der neuen Promenade kann in diesem Zusammenhang als Unmutsbekundung der Nachbarschaft interpretiert werden, die den Versuch der städtischen Obrigkeit, den Spazierweg als Erlebnis für alle Sinne zu gestalten, gezielt unterlief. Dabei wird deutlich, dass neue Promenaden als abgeschlossene Räume mit eigenen Zugangs- und Ordnungslogiken zu grossen sozialen Verwerfungen innerhalb der städtischen Gesellschaft führten.

Der Harzgraben und die St.-Johanns-Schanze waren zwei Orte, an denen zunächst versuchsweise neue Promenaden errichtet wurden. Der Bau neuer Anlagen wurde in den folgenden Jahren deutlich intensiviert und regulative Ordnungen wurden verstetigt. 1819 wurde ein ständiger Auftrag für den Unterhalt der Wege und das Pflegen der Bäume an Privatpersonen vergeben, wobei bereits neun Promenaden erwähnt werden.⁶⁰ Parallel zum Bau neuer Anlagen lässt sich im *Avisblatt* ein verschärfter Ordnungsdiskurs darüber beobachten, wer Zugang zu diesen spezifischen Öffentlichkeiten hatte und welches Verhalten erlaubt war.⁶¹ Zumindest rhetorisch scheint dabei der Schutz des eingerichteten Grüns im Zentrum zu stehen. So betonte die 1836 überarbeitete Polizeistrafordnung, dass Rasenflächen nicht betreten und Bäume nicht beschädigt werden durften und Wege freigehalten werden mussten.⁶² Das *Avisblatt* spielte in der Konstruktion dieser normierenden Öffentlichkeit eine zentrale Rolle. Das Stadtbauamt kommentierte und sanktionierte beobachtete Verstöße gegen die Ordnung in regelmässigen Annoncen, etwa die Erinnerung, dass Ballspiele oder Kastanienwerfen zum Schutz der Bäume zu unterlassen sind⁶³ oder lautes Musizieren nicht erlaubt ist. Die Stadtschreiber äusserten dabei wiederholte Enttäuschung über angeblich unsittliches Verhalten: «Wenn von Seite der städtischen Behörde kein Opfer gescheut wird, um durch Herstellung unsere öffentlichen Promenaden [...] einen anständigen Genuss zu verschaffen, so kann es nur Bedauern erwecken, wenn wahrgenommen werden muss, wie wenig dieses Bestreben erkannt zu werden scheint.»⁶⁴

Obrigkeitliche Kommentare über ungebührliches Verhalten sind in diesem Zusammenhang als Nutzungskonflikte zu verstehen. So wurde die Idee der Promenade als einsamer Raum im eingerichteten Grün vermehrt unterlaufen, etwa indem Vereinsaktivitäten und Ansammlungen grösserer Menschenmassen in Parkanlagen stattfanden.⁶⁵ Auch die Präsenz von Kindern und Jugendlichen auf Promenaden wurde von der städtischen Obrigkeit im *Avisblatt* regelmässig thematisiert, etwa im Verbot von Ballspielen und dem Pflücken von Pflanzen.⁶⁶ Bau-liche Eingriffe wie Zäune um Rasenflächen oder Absperrungen am Eingang der Promenade hatten dabei sozialnormierenden Charakter und sollten erwünschtes und unerwünschtes Verhalten auf den Spazierwegen vorstrukturieren.⁶⁷ Gerade in diesem Zusammenhang sind die zahlreichen Zeugenaufrufe des Stadtbauamtes zur Identifikation von Übeltäter:innen als repressive Massnahmen zu verstehen, genauso wie die mutwillige Zerstörung von Einrichtungen auf der Promenade als Formen des Widerstandes gegen die neu geschaffenen Anlagen gedeutet werden können.⁶⁸

Noch häufiger richtete sich Kritik gegen das Weiden von Nutztieren und dadurch verursachte Schäden an Pflanzen und Wegen. Der Zugang von Tieren zur Promenade ist im *Avisblatt* ein wiederkehrender Streitpunkt. Weidende Schafe,

Reitpferde und Zugesel mit Karren wurden als besonders störend hervorgehoben.⁶⁹ Gleichzeitig weisen Anzeigen von vermissten Hunden darauf hin, dass sie zentrale Teilnehmer der bürgerlichen Spaziergangskultur waren:⁷⁰ «Donnerstag [...] hat sich [...] ein gelbes Doggenhündlein mit abgeschnittenen Ohren, welches mit meinem Grosskind spazieren gegangen, verlossen. Sollte es jemand in Verwahrung genommen haben, so bitte mir es zu übersenden. J. Jak. Fischer am Bläsi-Thor.»⁷¹ Hunde wurden dabei im *Avisblatt* – im Gegensatz zu Ziegen und Schafen, die immer nur auf die Promenade getrieben wurden – als handelnde Akteure beschrieben, die selbst spazieren gingen und sich dabei zuweilen verlieften. Zusätzlich gestützt wird diese Beobachtung durch zahlreiche Accessoires für die tierischen Begleiter, die im Anzeigenblatt angeboten wurden.

Zwei weitere Tendenzen lassen sich infolge der diskutierten Fallbeispiele ableiten. In den 1820er- und 1830er-Jahren lässt sich eine zunehmende Partizipation der Quartierbevölkerung an der Ausübung von sozialer Kontrolle auf Promenadenwegen beobachten. Diese gipfelte 1837 im Beschluss einer neu geschaffenen Oberaufsicht der Promenaden, in den einzelnen Quartieren Ansprechpersonen einzusetzen, wobei es sich meistens um Angehörige der ansässigen Eliten handelte.⁷² Diese Bürger sollten eine Aufsichtsfunktion ausüben, um sowohl den Unterhalt der Promenaden als auch das sittliche Gebaren auf den Promenaden zu kontrollieren. Zudem wurden in regelmässigen Abständen «Verschönerungsberichte» veröffentlicht, die sich nicht mehr ausschliesslich auf Promenadenwege fokussierten, sondern an allen möglichen Orten der Stadt die Anpflanzung neuer Bäume und die Anlage von Brunnen vorschlug, die Blicke auf Baugruben und andere «öde» Orte versperren sollten.⁷³ Diese weitgehenden Vorschläge zur Neugestaltung des städtischen Raums waren eine deutliche Abkehr von der Vorstellung des idealen Spaziergangs noch einige Jahre zuvor. Waren der Harzgraben und die St.-Johanns-Schanze als vom Rest der Stadt abgetrennte Räumlichkeiten gedacht, ging es nun gerade darum, den Spaziergang nicht mehr als separierten Raum zu begreifen. Vielmehr sollte der gesamte Stadtraum zur ästhetisierten begrünten Promenade umfunktioniert werden.

Schluss: Der Spaziergang als Schauplatz urbaner Transformationen

Dieser Beitrag versteht sich als Versuch, eine Spaziergangskultur um 1800 aus einer kulturhistorischen Perspektive zu betrachten und durch konsum- und raumhistorische Ansätze über die idealisierte Figur des weltabgewandten, introspektiven Spaziergängers hinauszugehen. Die Verbreitung modischer Accessoires über die städtischen Eliten hinaus wird deutlich durch die Zunahme von Anzeigen im *Avisblatt*, die auf sekundäre Märkte oder die Verfügbarkeit erschwinglicher Mas-

senprodukte hinweisen. Um die Jahrhundertwende nahmen breitere Schichten der städtischen Gesellschaft an einer Spaziergangskultur teil, die zuvor auf eine kleine Elite beschränkt war. Die mehrheitlich anonymen Anzeigen lassen nur bedingt Rückschlüsse auf spezifische soziale Gruppen und ihre Präsenz auf Promenadenwegen zu. Deutlich wird jedoch, dass Bedienstete von dieser sozialen Ausweitung der Spaziergangskultur ausgeschlossen waren. Die in Verlustanzeigen erwähnten Orte sind Indikatoren dafür, dass die Promenadenwege für den sonn-täglichen Spaziergang als Bühne gesehen werden können, die die distinktive Zurschaustellung von Status durch modische Accessoires erst ermöglichte. Ein zentraler Aspekt dieser kollektiven Inszenierung war eine spezifische Art des Gehens, die durch Objekte wie den Spazierstock geprägt wurde.

Mit den Plänen zum Bau von neuen Promenaden ging eine Transformation des städtischen Raums einher, die sich – teilweise wegen Nutzungskonflikten unter erbittertem Widerstand der Quartierbevölkerung – zunächst auf einzelne, klar abgegrenzte Lokalitäten entlang der historischen Stadtmauern beschränkte und sich um 1820 zunehmend auf den gesamten Stadtraum ausdehnte. Die ästhetische Programmatik einer Verschönerung der Stadt sah die Anlage und Pflanzung von Grünanlagen und den Bau von breiten Wegen mit genügend Sitzmöglichkeiten vor.⁷⁴ Diese neuen Promenaden waren zugleich Orte eines sich verschärfenden Ordnungsdiskurses über sittliches Verhalten und restriktiven Zugang. Das *Avisblatt* spielte dabei eine zentrale Rolle als Medium, in dem Missfallen über ungebührliches Verhalten geäußert und Sanktionen angedroht werden konnten. Besonders ökonomische Dimensionen des städtischen Raums (weidende Nutztiere, Anbauflächen oder Transportwege) sollten von der Promenade räumlich getrennt werden. Geling dies – wie im Falle der Anbauflächen im Stadtgraben – nicht, waren oftmals Nutzungskonflikte in einem infolge des Bevölkerungswachstums im frühen 19. Jahrhundert knapper werdenden urbanen Raum die Folge.

Die Öffentlichkeit des *Avisblatts* und die der Promenade waren eng miteinander verschränkt und wechselseitig konstitutiv. Sowohl das Anzeigenblatt als auch die Quellen des städtischen Bauamts verdeutlichen zudem, dass Promenaden auch abseits der zentralen Rolle von Mode Orte verschiedenster Konsummöglichkeiten waren. Gasthöfe und Kurbäder empfingen Spazierende und luden zu gesellschaftlichen Aktivitäten wie Kegelspielen ein, während Pavillons in alten Wachtürmen Spaziergängerinnen und Spaziergängern Orte der Erholung, Aussicht und Erfrischungen boten.

Die Entstehung neuer Promenadenwege im eingerichteten Grün und die zunehmende Beliebtheit des Spazierens als Tätigkeit zeugen von sich verändernden städtischen Mobilitätsbedürfnissen um 1800. Zufussgehen als Selbstzweck gewann in der bürgerlichen Gesellschaft an Popularität, beanspruchte neue städti-

sche Räume und löste Verdrängungsprozesse aus. Die um 1800 entstehende und sich in den darauffolgenden Jahrzehnten verstetigende Programmatik einer Ästhetisierung des urbanen Raums folgte dem Versprechen einer allgemeinen Verbesserung der städtischen Lebensbedingungen. Die zahlreichen Konflikte und verschärften Ordnungsdiskurse auf Promenaden weisen jedoch darauf hin, dass das Ziel eines allgemeinen Nutzens von Spazierwegen auf den Ausschluss unterer sozialer Schichten aus den neu geschaffenen öffentlichen Räumen abzielte.

Résumé

«... dass eine Promenade nicht ein Fahrweg sein kann noch darf».

La culture de la promenade à Bâle 1795–1820

Le flâneur – le plus souvent masculin – représente une figure stéréotypée du romantisme littéraire. Cependant, les études qui appréhendent les promenades comme des espaces publics spécifiques dans l'espace urbain, des lieux de représentations en termes de consommation ou de mode, demeurent peu nombreuses. Cette contribution se concentre sur la ville de Bâle entre 1795 et 1820, une période caractérisée par la construction de nouvelles promenades urbaines. La promenade en tant que phénomène historico-culturel est ici étudiée de deux manières: D'une part, en considérant ces chemins comme des lieux où se montre la mode de la promenade, bientôt accessible à de plus larges couches de la population. D'autre part, sous l'angle des conflits d'utilisation et des transformations de l'espace urbain. Il s'agit de montrer que la promenade en tant qu'espace urbain a été façonnée par des négociations et des conventions sociales, dans le cadre desquelles des discours liés à l'ordre ont été mis en place, axés sur des questions de moralité, de restrictions d'accès et de contrôle du comportement dans l'espace public.

(Traduction: T. Robert, A. Rathmann-Lutz, M. Ferri)

Anmerkungen

- 1 Johannes Burckhardt et al., *Avisblatt*, Basel 1729–1844, Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), STA Zeitungen 23, 10. 10. 1822.
- 2 Ebd., 22. 5. 1806.
- 3 Ebd., 7. 5. 1818.
- 4 Zu Intelligenzblättern vor allem Astrid Blome, «Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt. Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft», *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 8 (2006), 3–29, www.jstor.org/stable/20852443, sowie Anton Tantner, *Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter, Intelligenz-Comptoirs*, Berlin 2015. Zum Basler *Avisblatt* bisher Fritz Mangold, «Das Basler <Avis-Blatt> (1729–1844)», *Basler Jahrbuch* (1897), 187–225.
- 5 Das Basler *Avisblatt* wurde im Rahmen des vom SNF geförderten, an der Universität Basel an-

- gesiedelten Forschungsprojekts «Printed Markets. The Basel Avisblatt 1729–1845» gescannt und digital aufbereitet. Die volltexterkannten Anzeigen des Intelligenzblattes sind als Datenbank Grundlage der vorliegenden Analysen. Mein Dank geht an alle, die an der Aufbereitung der Quelle beteiligt waren.
- 6 Bernhard Tschofen, «Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109/1 (2013), 65 f., <https://doi.org/10.5167/uzh-91993>.
 - 7 Vgl. Gudrun M. König, *Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850*, Wien 1996, 26.
 - 8 Dazu paradigmatisch Harald Neumeyer, *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne* (Epistemata 252), Würzburg 1999.
 - 9 Ausnahmen bilden etwa König (wie Anm. 7) sowie Laurent Turcot, «The Rise of the Promeneur. Walking the City in Eighteenth-Century Paris», *Historical Research* 88/239 (2015), 67–99, <https://doi.org/10.1111/1468-2281.12070>; Laurent Turcot, «Entre promenades et jardins publics. Les loisirs parisiens et londoniens au XVIII^e siècle», *Revue belge de philologie et d'histoire* 87/3, 2009, 645–663, <https://doi.org/10.3406/rbph.2009.7697>.
 - 10 Vgl. Johann Hübner, *Neu-vermehrtes und verbessertes Reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon. Darinnen so wohl Die Religionen und geistlichen Orden, die Reiche und Staaten ... klar und deutlich beschrieben werden*, Regensburg 1745, 869, www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11112499 (8. 2. 2024).
 - 11 Tim Ingold, «Culture on the Ground. The World Perceived Through the Feet», *Journal of Material Culture* 9/3 (2004), 322, <https://doi.org/10.1177/1359183504046896>.
 - 12 Kurt Wölfel, *Spaziergänge* (Vontobel-Schriftenreihe 1900), Zürich 2009, 30.
 - 13 Bernard Dieterle, «Spaziergehen. Wissens- und Lesenswertes über eine menschliche Grundtätigkeit», *KulturPoetik* 21/1 (2021), 27, <https://doi.org/10.13109/kult.2021.21.1.26>.
 - 14 Jana Kittelmann, «Idyllische Praktiken der Geselligkeit im 18. Jahrhundert», in: Jan Gerstner, Jakob Heller, Christian Schmitt (Hg.), *Handbuch Idylle*, Stuttgart 2022, 158, https://doi.org/10.1007/978-3-476-05865-2_23 (26. 12. 2023).
 - 15 Sophie Ruppel, *Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800*, Wien 2019, 261.
 - 16 Turcot 2015 (wie Anm. 9), 68.
 - 17 Lauren Elkin, *Flaneuse. Frauen erobern die Stadt*, übersetzt von Cornelia Röser, München 2018, 25 f.
 - 18 Ebd., 26.
 - 19 Turcot, Rise (wie Anm. 9), 67.
 - 20 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 13. 9. 1810.
 - 21 Vgl. dazu die Einleitung des im Publikationsprozess begriffenen Projektbandes des SNF-Projekts «Printed Markets».
 - 22 86 Prozent aller Inserate von Bad- und Kurwirten erscheinen in den Monaten Mai bis Juli, insgesamt 360 Anzeigen allein im Monat Mai.
 - 23 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 2. 6. 1808.
 - 24 Beispielsweise ebd., 30. 5. 1805.
 - 25 Mit Verstößen gegen die Reformationsordnung und die Sonntagsheiligung im 18. Jahrhundert hat sich Calvi intensiv auseinandergesetzt: Sonia Calvi, «Zur inspection und handhabung der angestellten reformation. Die Basler Reformationsherren im 17. und 18. Jahrhundert», *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 118 (2018), 249–279.
 - 26 Lukas Heussler-Vonkirch, Bittschrift der Patentenbesitzer von Kegelbahnen, Basel, 27. 6. 1821, StABS, Straf und Polizei F5.
 - 27 Ausgekegelt werden vom heimischen Handwerk hergestellte Objekte wie Tische, Zuber, Besteck und Objekte des Tabakkonsums. J. Ph. Ernst, Plan zum Auskegeln, Basel, 3. 8. 1837, StABS, Straf und Polizei F5.
 - 28 König (wie Anm. 7), 280.

- 29 Sebastian Leo, *Der Spazierstock in seinem Glanze, das ist Dank, und Ehrenrede auf die Spazierstöcke*, München 1769, 8.
- 30 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 4. 2. 1796.
- 31 Vgl. Jürgen Schlumbohm, Laurence Fontaine, «Household Strategies for Survival. An Introduction», in Jürgen Schlumbohm, Laurence Fontaine (Hg.), *Household Strategies for Survival 1600–2000. Fission, Faction and Cooperation* (International Review of Social History 45, Supplement 8), Cambridge 2000, 3.
- 32 Vgl. Lars Dickmann, *Topographien des Verlorenen. Zur Praxis des Verlierens und Findens in Kleinanzeigen, 1730–1850*, Basel 2025.
- 33 Vgl. Frank Trentmann, *Empire of Things. How We Became a World of Consumers, from the Fifteenth Century to the Twenty-first*, London 2016, 94.
- 34 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 7. 6. 1798.
- 35 Ebd., 9. 4. 1807.
- 36 Ebd., 8. 1. 1807.
- 37 Zwei methodische Hürden stellen sich dieser Leseweise entgegen: Einerseits enthalten nicht alle Verlustanzeigen räumliche Hinweise. Andererseits ist ausgehend vom Inserat nur bedingt auf die soziale Zugehörigkeit des Besitzers/der Besitzerin zu schliessen. Dennoch scheint es aus den erläuterten Gründen überzeugend, ausgehend von einer allgemeinen Zunahme von Anzeigen mit räumlichen Hinweisen auf Spazierwege auf eine breitere soziale Teilhabe zu schliessen.
- 38 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 16. 2. 1792.
- 39 Ebd., 14. 6. 1810.
- 40 Vgl. Martina Löw, *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie* (Materialitäten 24), Bielefeld 2018, 18.
- 41 Zur Bevölkerungsentwicklung und zum Zensus von 1815 vgl. Heinz Polivka, *Basel und seine Wirtschaft. Eine Zeitreise durch 2000 Jahre*, Lenzburg 2016, 333–335.
- 42 Vgl. ebd., 373 f.
- 43 Zum «Beobachten» auch Turcot, Rise (wie Anm. 9), 93.
- 44 Vgl. ebd., 73.
- 45 Stadtbauamt Basel, Augenschein beim St. Johann-Bollwerk, Basel, 6. 5. 1807, StABS, Bau Z17.
- 46 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 3. 12. 1812.
- 47 Vgl. ebd.
- 48 Zum «Beobachten» auch Turcot, Rise (wie Anm. 9), 69.
- 49 Die Breite der anzulegenden Promenade war ein wiederholter Diskussionspunkt. Vgl. Stadtbauamt, Augenschein des Stadtbauamts an der Rheinschanze, StABS, Bau Z17.
- 50 Louis Baretta, Un pavillon couvert située [sic] sur le rempart de St-Jean, Basel, 8. 6. 1808, StABS, Bau Z17.
- 51 Stadtbauamt Basel, Augenschein beim St. Johann-Bollwerk, Basel, 6. 5. 1807, StABS, Bau Z17.
- 52 Basel, 13. 10. 1809, StABS, Bau M1.
- 53 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 29. 11. 1810.
- 54 Basel, 4. 8. 1805, StABS, Bau M1.
- 55 Basel, 13. 10. 1809, StABS, Bau M1.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd. Zum Konfliktfall ausführlich Basel, 5. 1. 1810, StABS, Bau M1.
- 58 Forcard Merian, Basel, 29. 4. 1814, StABS, Bau M1.
- 59 StABS, Z2.
- 60 Basel, 24. 2. 1819, StABS, Regest Staatsurkunde 1819 Februar 24.
- 61 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 21. 6. 1821 (Verbot des Pflückens von Blumen); ebd., 23. 5. 1793 (Verbot des Vertreibens von Vögeln mit Schrotflinten). Eine grosse Zahl von Anzeigen beschäftigt sich mit der Beschädigung von Sitzbänken und Pflanzen. Ebd., 21. 6. 1810 (Unruhe durch Kinder und Hunde).

- 62 StABS, DS BS 9 96, 102.
- 63 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 12. 5. 1812.
- 64 Ebd., 1. 5. 1839.
- 65 Ebd.
- 66 Ebd., 12. 5. 1808.
- 67 Ebd.
- 68 Vgl. beispielsweise 17. 5. 1810.
- 69 Vgl. ebd., 2. 2. 1812.
- 70 Vgl. Aline Steinbrecher, «Hunde und Menschen», *Historische Anthropologie* 19/2 (2011), 198, <https://doi.org/10.7788/ha.2011.19.2.192>.
- 71 Burckhardt et al. (wie Anm. 1), 28. 3. 1793.
- 72 So wurde Johann Jakob Burckhardt (die Identität lässt sich nicht zweifelsfrei feststellen) im Juni 1839 für die Oberaufsicht der Promenade auf dem Petersplatz vorgeschlagen. Durch seine Familienzugehörigkeit ist eine enge Bindung an die politische und ökonomische Elite der Stadt wahrscheinlich. Basel, 1. 6. 1839, StABS, Bau H14 1. Ein weiterer Hinweis, dass es sich zu-
meist um Eliteangehörige handelte, findet sich in Basel, 24. 10. 1837, StABS, Bau H14 1. Das
Gremium der Oberaufsicht müsse «aus unserer Mitte» zusammengesetzt sein, wobei der Ver-
fasser des Berichts, Stadtrat Johann Bloch, keinen Zweifel daran liess, dass damit Angehörige
der kleinen politischen Elite der Stadt gemeint waren.
- 73 Bericht über den Befund der hiesigen öffentlichen Spatziergänge [...] vor den Thoren und auf
den Schanzen, Basel, StABS, Bau H14 1.
- 74 Vgl. Johann Peter Willebrand, *Grundriß einer schönen Stadt. In Absicht ihrer Anlage und Ein-
richtung zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Anwachs und zur Erhaltung ihrer Einwoh-
ner, nach bekannten Mustern entworfen*, Bd. 1, Hamburg 1775, 165, [www.digitale-sammlun-
gen.de/de/view/bsb10767593](http://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10767593) (5. 9. 2021).